

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

Amtsblatt der

Stadt Braubach

Bezugspreis:

mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Verantwortlicher Redakteur: A. Lenz.

Gratisbeilagen:

Inserate kosten die 6 gespaltene
Zeile oder deren Raum 20 Pfg.
Kontanten pro Zeile 40 Pfg.

Verlags- und Druckerei von
A. Lenz in Braubach a. Rhein.

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und ein-
mal „Kalender“.

Monatlich 70 Pfennig.
Durch die Post bezogen viertel-
jährlich 2,10 M.
Von denselben frei ins Haus ge-
liefert 2,62 M.

Pr. 190.

Braubach a. Rhein, Mittwoch, den 15. August 1917.

27. Jahrgang.

Wenn Poincaré ginge...

Will der Präsident der französischen Republik wirklich und davon gehen, noch bevor der Weltkrieg entschieden ist? Oder will das souveräne Volk von Frankreich sich durch einen kräftigen Kaiserstreich von ihm befreien, um den Einfließen nach eigener Wahl und um zu vermeiden die Sünden dieser harten Prüfungsfahrt zu befehlen zu können? Soll die Schweizer Regierung, daß Herr Poincaré den Ministerpräsidenten von seinem Wunsch, der Lasten und Sorgen einer regierenden Hauptes in so schwerer Zeit endlich ledig zu werden, unterrichtet habe, vielleicht ein Schreck sein, dazu bestimmt, die offensichtlich schwankende Volksstimmung wieder zu seinen Gunsten zu lenken? Frau Marianne ist ein launisches Wesen, man kann heute niemals wissen, was sie morgen ihre Lust werden wird. Wer es versteht, zur rechten Zeit ein Leben mit dem Schwallwiesel zu liebgewinnen, hat jedenfalls schon manches Wunder bei ihr erlebt.

Herr Poincaré fühlt sich seit Wochen und Monaten nicht mehr ganz wohl in seiner Haut, soviel steht fest. In der oft wiederholten und immer länger ausgeführten Besprechungen der Kammer ist ihm gehörig der Kopf geschwommen worden, mit allem schuldigen Respekt selbstverständlich, den auch die würdevollen Republikaner dem ungeliebten Oberhaupt des staatlichen Gemeinwesens nicht versagen. Viel ist darüber nicht in die Öffentlichkeit gekommen, aber war der Präsident vorher schon, unter der Wirkung der fortgesetzten Niederlagen der französischen Armee, still und immer stiller geworden, so ist er seither noch mehr verstummt. Ganz gegen seine Natur und gegen den Beruf: ein Anwalt, der schwere und nicht immer ge- schmeichelt, und liebesvoll vorgetragene Anklagen vor Gericht über sich ergehen läßt! Das ist ein seltsames Bild, das noch einen kargen Rest von Scham- und Schuldgefühl in ihm voraussetzen, plaudern dafür, daß sein böses Schicksal ihm den Mund verstopfte. Er, der Rothbringer, der alle Hebel in Bewegung setzt, um seine Präsidenten- stellung für alle Zeiten in das Buch der Geschichte einzutragen: er wollte dem Mutterlande die „geraubten Provinzen“ wieder zurückgewinnen, um jeden Preis, und damals vorher ist deshalb der Selbstherrscher aller Reichen von den Machthabern der Republik so beizienhaft umarmet, so händisch umwehelt worden. Die Großfürsten- stellung tat ihm schließlich den Gefallen — er bekam den Krieg, den er losgetrieben hatte, sogar erst im Bunde mit England. Also doch ohne Zweifel ein sicheres Geschäft! Aber nach vier Wochen schon mußte der Präsident die Hauptstadt des Landes fluchtartig verlassen, die russische Kampfwalze erhielt ihre ersten kräftigen Rollenstöße, und die britische Hilfe konnte nicht verhindern, daß die deutsche Kräfte in die Hand des Feindes fiel, der sie bis zum heutigen Tage kraftvoll festzuhalten verstand. Nach dem Herr Poincaré zwar inzwischen wieder zurück- gekehrt, aber sein Volk hat sich in drei Kriegsjahren schrecklich verblutet — und der Feind steht doch noch wie vor auf dem heiligen Boden Frankreichs, unbesiegt und unbefiegt. Das Frühjahr 1917 sollte endlich die Erlösung bringen, und hier kommt der Präsident höchst elenbändig mitamirrt...

haben. Er soll es gewesen sein, der in einem geheimen Kriegsrat durch seinen Einfluß die neue Offensive für Mitte April zum Beschluß erhoben ließ, trotz starker Bedenken der verantwortlichen Seerführer, denen wohl damals schon eine Ahnung davon aufgegangen war, was deutsche Hindenburg- und Siegfriedstellungen zu bedeuten hatten. So wurden die armen Soldaten in das furchterlichste Blut- bad hineingetrieben. Seine Schrecken reden der ganzen französischen Armee noch jetzt in allen Gliedern. Hunderttausende sind damals unter den Weisheitsbienen des Generals Nivelle in den Tod getrieben worden. Der General wurde sofort mit Schimpf und Schande davon- gejagt — der Präsident aber thront immer noch im Elysée- palast. Nun ja, er war auch sonst nicht müßig gewesen. Einen kleinen Geheimvertrag mit dem Zaren hatte er noch rasch zustande gebracht, ehe das große Unwetter in Rus- land losbrach: neben Elsas-Lothringen, das ja „eigentlich“ niemals aufgehört hatte, französisch zu sein, ließ er sich noch das Saarbecken und das ganze linke Rheinufer überschreiben, zu beliebiger Verfügung, und England feste, gefällig wie es nun einmal auf dem Papier ist, sein Siegel darunter. Aber mit der Revolution flogen auch diese harmlosen „Eroberungen“ in alle Winde aus- einander, und so sehr Briand, der Handlanger des Präsi- denten, auch geisterte, die Kerenski und Miljukow mußten halten, was die Nikolais und Nikolajewitsch feierlich ver- sprachen hatten. Die Kammer mußte doch im Angesicht der russischen Demokratie von dieser Sorte Geheim- diplomatie ablassen, und sie hat es, wie es scheint, in sehr unartiger Weise getan; sicherlich weniger um der Sache willen — welcher Franzose würde nicht andrehen zugreifen, wenn er wie in Straßburg und Metz so auch in Trier und Köln die Trifo- lore aufpflanzen könnte! Aber der Präsident sollte einmal einen gehörigen Denkzettel bekommen für sein Eigennützigkeiten, weil — sie bis jetzt noch niemals zu etwas geführt haben, was man einen Erfolg hätte nennen können. Die Sozialisten namentlich müssen ihm arg zu- gefügt haben. Sie ließen das Gekasper der Einberufung einer Nationalversammlung vor ihm aufstehen, ein Ge- danken, der auch im Senat Anhang gefunden hat und in den parlamentarischen Verhandlungen der nächsten Wochen vielleicht sehr bald in den Vordergrund treten wird. Da möchte Herr Poincaré beklommenen Gemütes glauben, vorbeugen zu sollen.

Das böse Gewissen Frankreichs: das ist es, als solches hat er seine historische Rolle zu spielen. Ob er sie vor- zeitig abgibt — er kann nichts mehr gewinnen, auch wenn er tapferkühn wäre. Und wer auch sein Nachfolger werden sollte, die untlagbare Blutschuld könnte er nicht von sich abweisen, unter der das Land zugrunde geht; ja, ob nun Herr Ribot oder Herr Deschanel die Fäden der Republik in die Hände bekäme, Poincarés Geist würde auch alle ihre Schritte lenken, denn es ist der Geist der Renaissance und der Eroberungslust, der Geist des Hasses und der Überhebung. Nur von unten her, aus dem Volke heraus könnte die Herrschaft dieser imperialistischen Politik gebrochen werden. Davon ist aber Frankreich noch recht weit entfernt. Es muß noch mehr leiden und bidden, als es schon zu tragen hat, wenn es endlich — endlich in die Bahn des Friedens einlenken soll.

Botschafter Gerards Kunststücke.

Das erfundene Kaisertelegramm.

Was gleich nach der im Auslande erfolgten Veröffent- lichung der Erzählungen des früheren amerikanischen Bot- schafters vermutet wurde, ist Tatsache geworden. Herr Gerard hat bei seiner Darstellung über die Unterredungen mit Kaiser Wilhelm und die damit verbundenen Vor- gänge erheblich phantasiert. Die Norddeutsche All- gemeine Zeitung schreibt:

Der Londoner „Daily Telegraph“ veröffentlicht aus den Memoiren des früheren Botschafters Gerard ein Tele- gramm, das Seine Majestät der Kaiser am 10. August 1914 an den Präsidenten Wilson gerichtet haben soll und in dem die Vorgeschichte der Beteiligung Englands an dem gegenwärtigen Kriege dargelegt wird.

Wir sind demgegenüber in der Lage festzustellen, daß ein derartiges Telegramm des Kaisers nicht existiert.

Richtig ist, daß dem Botschafter Gerard am 10. August 1914 eine Audienz gewährt wurde, um ihm Gelegenheit zu geben Seine Majestät ein Vermittlungsangebot des Präsidenten Wilson zu unterbreiten. Die persönliche Bot- schaft des Präsidenten an den deutschen Kaiser lautete:

„Als offizielles Haupt einer der Mächte, die das Saager Abkommen unterzeichnet haben, fühle ich, daß es gemäß Artikel III des genannten Abkommens mein Recht und meine Pflicht ist, Ihnen im Geiste wahrhaftester Freundschaft zu erklären, daß ich jede Gelegenheit begrüßen würde, im Inter- esse des europäischen Friedens zu handeln, sei es jetzt oder zu irgend einer anderen Zeit, die besser geeignet wäre, um Ihnen und allen Beteiligten Dienste zu erweisen, die mir zur Befriedigung und Freude gereichen würden.“

Dieser Vorschlag erfolgte hiernach zu einer Zeit, wo die beiderseitigen Heere bereits die Grenzen überschritten hatten und es ausgeschlossen erschien, den Ereignissen noch Halt zu gebieten. Seine Majestät konnte also dem Präsi- denten Wilson nur seinen Dank für das Anerbieten über- mitteln lassen und dazu bemerken, daß es im gegen- wärtigen Augenblick wohl noch zu früh zu einer Ver- mittlung neutraler Mächte sei, daß aber später auf Herrn Wilsons freundlichen Vorschlag zurückgegriffen werden könne.

Seine Majestät der Kaiser unterhielt sich dann noch einige Zeit mit dem amerikanischen Botschafter und setzte ihm die Vorgänge auseinander, die zum Ausbruch des Krieges geführt hatten. Besonders wies der Kaiser auf die zweideutige und unklare Haltung Englands hin, die die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich zunichte ge- macht hatte. Die Ausführungen des Botschafters Gerard in seinen Memoiren scheinen eine Wiedergabe dieses Ge- sprächs zu sein. Wenn die Presse der feindlichen Länder darin Enthüllungen sieht, so zeigt das nur, daß sie das deutsche Weisbuch nicht kennt, das im weislichen dieselben Vorgänge schildert.

Möglicherweise hat der Kaiser während des Gesprächs Notizen für den Botschafter aufgeschrieben, damit dieser nicht etwa Falsches nach Washington melde. In diesem Falle würde es sich also um eine zur Unterstützung des Gedächtnisses des Herrn Gerard bestimmte Aufzeichnung, nicht aber um eine Mitteilung des Kaisers an den Präsi- denten Wilson handeln.

Das Sprungbrett.

Roman von M. v. Bucholz.

41) Nachdruck verboten.
„Warum nicht? Oder, sage mir lieber, was du von ihm erwartest hast?“
Darauf mußte sie keine Antwort.
Onkel Tischbach aber lobte jetzt Varung in allen Tonen. Er nannte ihn verständig, fleißig und zuverlässig. „Es steckt ein guter Kern in ihm“, meinte er. „Mehr, als ich zuerst gedacht und aus einem bestimmten Grunde angenommen hatte. Siehst du, Ruh und Straßenstaub hinterlassen immer Flecke auf den Kleidern, die schlechte Gesellschaft aber, in die Dorst geraten war, hinterläßt solche, die weit schlimmer sind. Zeit und Geduld bedarf es, um solche Spuren zu vertilgen. Du freust es mich doppelt, zu erkennen, daß der junge Mann, der so lange auf Zwängen wandelte, allmählich den rechten Weg zu- findet, daß er sich durchgerungen hat zu Gott, gegen dessen Gebot er gesündigt, und daß er ein neuer, ein besserer Mensch geworden ist.“
„Ja glaube, Onkel, er hat an dir das beste Beispiel abgelesen, du hast ihm emporgeshoben, du bist sein Vorbild gewesen“, sagte Hedwig ernst.
Tischbach suchte die Achseln. „Solche Hilfe kommt vom Gott, sie ist nicht Menschenwerk“, sagte er. Dann aber rührte er von neuem Varings Eifer und Ernst, bis Hedwig ihm ins Wort fiel: „Du mußt nicht mehr von ihm sprechen“, meinte sie. „Ich werde am Ende noch eifersüchtig auf deinen Schilling.“
Er maß sie mit einem sonderbaren Blick; es war, als schaute ihn der Gedanke, er hätte Dorst und Hedwig

trüher zusammenführen sollen, dann wäre vielleicht alles anders und gut geworden. Er zögerte, sagte dann aber nur: „Nein, Kind, eifersüchtig bräuchst du nicht zu sein. Wirklich nicht, niemals.“

Über's Feld sangen die Glocken, sie läuteten für morgen das Oster- und Auferstehungsfest ein.
Über den Weg lief ein Häslein.
Da lachte Hedwig.

„Onkel, der Osterhase“, rief sie. Tischbach blinnte sie geskreut an.

Sie lachte noch. Das war gut. Und dann wandte er sich an den Kutscher und wies ihn an, heimzukehren.

Wieder fuhren sie durch das Dorf. Die Kinder spielten noch immer auf dem Anger vor dem Dorsteich, und die hellen Stimmen schallten fröhlich durch die Luft:

„Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Gib sie wieder her,
Sonst wird dich der Jäger holen
Mit dem Schickselsweh.“

Jetzt war der Fuchs ein kleines Mädchen. Und als es sich von allen Kindern verfolgt sah, freischte es laut auf, halb aus Angst, halb aus Vergnügen. Und dann flog es mit nackten Beinen über die Biele. Ihr rotes Mäd- chen flatterte im Winde, die semmelblonden Zöpfechen hatten sich gelöst und flatterten wie um Kopf und Schultern.
„Da steht der Gänsefresser“, juchzte die Schaar, und die Kleine jauchzte mit.

Hedwig hatte das hübsche Bild beobachtet, sie freustelte. Ein fruchtbarer Gedanke, der drüben vom Walde aufstieg, hatte sie getroffen. Ein sehnsüchtiger Ausdruck umflogte die blauen Augen. Sie blickte auf die stille Landschaft mit den Kiefernfüßeln und den Feldern mit der frisch grünen Saat, sie sah das Dörfchen mit seiner Lindenallee und am Horizont die goldumrandeten Wäldchen des Abendhimmels. Schwermütig wirtte das Bild und ein anderes, das, das

Puckan ihr neulich auf der Karte zugefand, trat vor ihre Augen.

Zum Greifen deutlich sah sie den wundervollen blauen See mit seinen grünen Buchten, an denen Oliven, Mandel- bäume und Zitronen gediehen, überragt von schneebedeckten Bergen. Dort, in jenem Paradiese weilt er, erfreute sich an Farben und Formen des Südens, während sie allein war und sich nach ihm sehnte...

Gleich darauf schalt sie sich. Nein, allein war sie nicht, sie weilt bei dem besten aller Menschen, bei Onkel Tischbach, der ihr von Kindheit an nur Gutes erwiesen hatte, dessen Fühlen und Denken sie genau kannte und zu dessen schlichter Frömmigkeit und Herzensgüte sie sich tief inner- lich hingezogen fühlte. Aber immer wieder mußte sie in Sehnsucht an Hoffeld denken, dessen Seelenleben sie zwar oft fremd anmutete, der aber ihr Herz besaß. Ihn liebte sie, und er, von dem sie ihr Glück erhoffte, weilt in der Ferne!

„Kind, wie du aussiehst“, sagte Onkel Tischbach. „Völlig entgeistert! Wenn ich nur wüßte, was dir fehlt!“

Aber sie schüttelte den Kopf und sagte: „Nichts. Wirk- lich nichts. Ich glaube, mir fehlt die Sonne.“

Am zweiten Osterfesttage fand in Rückendorf eine Festlichkeit statt. Tischbach hatte ein paar bekannte Familien zum Mittagessen gebeten. Abendgesellschaften liebte er nicht, schon deshalb nicht, weil diese sich meist bis Mitternacht ausdehnen pflegten, und er gern beiseiten schlafen ging.

Hedwig kannte verschiedene der geladenen Familien. Fortsetzung folgt.

Das verschwundene Dorf.

Ein Stimmungsbild von den westlichen Schlachtfeldern.

Ein französischer Journalist schildert einige seiner Eindrücke von einem Besuch der Front wie folgt:

Das kleine Dorf lag vor dem Kriege idyllisch hingestreckt im Tale zwischen Wäldern. Auf der Mitte eines Abhangs stand an der Wegwende die Kirche. Im Hintergrunde machte sich neben der Fabrik das Gasthaus breit und die Häuser breiteten sich hin an den Straßen, die das Bild eines H bildeten. Weiter oben schielte mit seiner weißen Graben der Kirchhof. Dieses kleine Dorf im Walde führte das romantische und romanhaft Leben der Dorfweiler. Es hatte seine vornehmen Willkür. Ausflügler hielten sich hier auf. Elegante Jagdwagen flühten durch. Ein hübsches, ganz weißes Schloss lag, umgeben von einem Weiher mit grünem Wasser, Holz und omittig zugleich, abseits von den Bauernhäusern. Jahrbücher hindurch hat das kleine Dorf gelebt, eine menschliche Niederlassung, deren Tradition die Zeit nicht geändert hatte. Die Städte ändern sich, sie erleben Abenteuer. Sie spezifizieren, sie vergrößern sich. Fremde lassen sich nieder und geben ihnen und ihren Sitten ein anderes Aussehen. Die Dörfer aber bewahren ihren ursprünglichen Charakter. ... Dieses kleine Dorf nun ist nicht mehr vorhanden. Es ist durch den großen Krieg getötet, zerstückelt, vernichtet worden.

Ich wandelte umher zwischen Ruinen. Sie sind von gestern. Neue Ruinen. Das Schweigen der Wälder. Ich gehe die große Straße hinauf. ... Ah! da ist ja die Fabrik. Ein Fabrikstein, der etwa drei Meter vom Boden wie abgeklagt ist, erhebt sich inmitten eines Gerölls von weithin verstreuten Ziegelsteinen, die dort, wo sich der große Arbeitsraum befand, ein rotes Mosaik bilden. Auf gemündeten Gefälle von Eisen sieht man hier und da noch Bruchstücke. Wälder haben ihren Halt verloren und können jeden Augenblick zusammenbrechen. Deshalb ist unter den Gebäuden des Dorfs das Gasthaus allein äußerlich fast unverändert geblieben. Seine Ziegelwände stehen noch. Es hat noch eine Gestalt. Im Innern ist es leer, ausgehöhlt, bis in die Keller Räume ein Schuttbaufen. Vor dem eingestürzten Dorf, dessen Luft und Verführung es gewesen ist, steht es entsetzt, die schiefen Fenster groß geöffnet wie die Augen eines Toten, die keine fromme Hand geschlossen hat. Die Straße führt aufwärts. Die Häuser? ... Man sieht sie nur an den Steinen, die noch da sind, und vor allem an ihren Obständen. Die Obstbäume deuten den kleinen Garten an, und der kleine Garten zeigt, wo das Haus war. Wo sind die Häuser hin? Sieht man rechts und links vom Wege genauer hin, so entdeckt man sie schließlich. Sie sind unter der Erde! Der Feind hat hier seinen Schützengraben angelegt und hat, um seine unterirdischen Versteckungsplätze zu befestigen, die Mauern der verlassenen Häuser stückweise in den Boden hinabsinken lassen. Seit dem letzten Kampfe ist Regen gefallen. Er sollte gekommen, ist dickes und hohes Gras gewachsen. Die Schützengräben, die Verbindungsgänge sind unter den Wellenlinien des mauernden Grüns verschwunden. Die Trichter der großen Geschosse, an deren Mündungen nichts gewachsen ist, führen uns, und mitten unter den duftenden Feldblumen, unter diesem Pflanzenkleide, den das Leben über das Bild des Todes ausgebreitet hat, erkennt man, ahnt man die Schlacht. Französische Linien, deutsche Linien. Sie berühren sich, sie umfassen sich. Sie suchen sich, folgen einander, jagen einander nach, holen einander ein. Sappe reißt sich an Sappe. Man denkt an zähen, erbitterten Kampf, an einen Tag und Nacht geführten Kampf um eine Handbreit Boden.

Gast auf dem Gipfel des Abhangs lag der Friedhof. Am das zu wissen, muß man den Plan zu Rate ziehen, denn sonst würde einem nie offenbar, daß hier ein Friedhof sich befand. Der Feind hatte ihn zu einer Schanze gemacht, und die Natur hat noch nicht Zeit gehabt, die fliehenden Spuren der Schlacht zu verwischen. Tiefe Krücher, eingestürzte Unterstände, zerrissenes Maschinengewehr. Ein paar Grabsteine, die diesen Rasenmatten als Veste gedient hatten, sind durch die Gewalt der Explosionen nach oben geschleudert worden, und man liest Namen. Nur durch die Namen der Toten erfahren wir etwas über die Bewohner dieses Dorfs. Wenn man sich wieder dem Dorf zuwendet, findet man noch unerwartete Dinge: auf der Böschung eines Grabens steht ein alter Grobpatenstuhl als letzte Spur einer Wohnungsanordnung; dann ist da ein eiserner Ofen zu finden und ein Kinderwagen. ... Wo aber ist das Herdfeuer? Wo ist das Kind? ...

Erleichterung unserer Kleidungsorgen.

Von Dr. Karl Mischke.

Außer der Sorge um die Ernährung drückt uns vornehmlich die Bekleidungsfrage. Bei einem Volke, das nun schon seit drei Jahren von jeder Zufuhr abgeschnitten ist und vordem jährlich Rohbaumwolle im Werte von 500 Millionen Mark einfuhrte, dazu noch eine Menge Garne, Seide, Manilahanf, fertige Bekleidung, Wolle und Wollprodukte u. a. m., ist das nicht verwunderlich. Da uns nun die Engländer und die Amerikaner für unser gutes Geld ihre Baumwolle und anderen Textilstoffe nicht mehr verkaufen wollen, mußten wir sehen, wie wir uns selbst helfen. Die Schafzucht ist bei uns nicht mehr so bedeutend wie früher, auch der Flachs- und Hanfbau ist zurückgegangen, dagegen ist die Bevölkerungsziffer gewaltig gestiegen. Es blieb also nur das eine Ausfallsmittel, durch Gewinnung neuer Rohstoffe aus dem Inlande Spinnmaterial zu gewinnen. Wir brauchten dazu Pflanzen, die bei uns in großer Menge vorkommen, die für wichtigere Zwecke nicht verwendet werden, die einen großen Fasergehalt aufweisen, und die sich leicht und billig fabrikmäßig bearbeiten lassen.

Als eine Faser, die all diesen Ansprüchen nachkommt, hat sich die Brennessel herausgestellt, und zwar von den beiden einheimischen Brennesselarten, die der großen Brennessel (*Urtica dioica*). Selbstverständlich hat man sich auch nach anderem Material umgesehen: empfohlen wurden die sehr ins Auge fallenden Samenhaare des Weidenröschens, das Bollgras, ferner die Wollbüschel des Löwenzahns und gewisser Distelarten u. a. m. Aber so reich auch dem Laien auf dem ersten Blick das Vorkommen dieser Faserquellen erscheint, so ergibt doch die Praxis des Einsammelns unverhältnismäßig große Mühe und Kosten. Höchstens die aus den Rohkollernblättern und aus den Stängelstrüchern gewonnenen Fasern und einige andere weniger wichtige kommen neben der Brennessel wirklich noch in Frage. Enttäuscht hat in dieser Hinsicht auch die jetzt

so vielfach und mit Eifer empfohlene Reismelde. Der Fasergehalt ihres Stengels ist sehr gering und lohnt die Verarbeitung nicht.

Die größte Bedeutung hat die Brennessel erlangt und wird sie nach dem Kriege auch weiter behaupten. Der von unseren Feinden gegen uns geschickte Pfeil wird auf den Schützen zurückspringen, wenn sie einmal wieder uns gern ihre Baumwolle, ihren Manilahanf, ihre Jute usw. anbieten werden. Große Gebiete auf Rieselfeldern sind mit Brennesseln bepflanzt worden und haben eine geradezu tropische Entwicklung gezeigt. In Massen ist die wildwachsende Brennessel gesammelt worden und muß weiter gesammelt werden. Die Erfolge der Faserernte des Evmens und Lebens übersteigen alle Erwartungen. In erster Linie handelt es sich natürlich darum, den Bedarf unseres Heeres und der für Heereszwecke arbeitenden Schwerkraft zu befriedigen, aber auch die übrige Bevölkerung wird mit Kleidungsstoffen, Unterzeug usw. versorgt werden, und schließlich soll auch die Papierindustrie ihren Vorteil haben.

Wo zwei wichtige Interessen zusammenkommen, ist es manchmal schwer zu entscheiden, welche die wichtigere ist und welche zurückstehen muß. Die Brennessel ist bekanntlich auch als Wildgemüse empfohlen worden, und ihre Blätter eignen sich für diesen Zweck vorzüglich. Sie ist hierzu ganz besonders geeignet, weil sie schon im frühesten Frühjahr vor allen anderen Kräutern eine reiche Entfaltung zeigt und so eine empfindliche Lücke ausfüllt. Nun liegt da eigentlich kein Konflikt vor, denn zum Essen braucht man die Blätter und zum Spinnen die Stängel, außerdem kommt für Gespinnstzwecke nur die große Brennessel in Frage, so daß für alle Fälle die kleine Brennessel (*Urtica urens*) für Ernährungszwecke freibleibe. Beide sind unschwer zu unterscheiden; selbst in der Jugendform, wenn die große Brennessel naturgemäß auch noch klein ist, sind die Blattformen doch deutlich unterschieden. Die kleine Brennessel hat ein fast kreisrundes Blatt, während das Blatt der großen Brennessel eine ausgesprochen längliche Form zeigt. Leider ist aber das Auge der meisten Menschen für diese Unterschiede nicht genügend botanisch geschult, und es kommt daher viel zu oft vor, daß man unterschiedslos beide Brennesselarten aufsummt für Speisewecke abrupft. Auf diese Weise werden auch den ganzen Sommer über bis in den Herbst hinein die jungen Burschensprossen der großen Brennessel geopfert, die für Gespinnstzwecke dringend nötig sind. Es ist deshalb für weniger Erfahrene zu empfehlen, lieber die Brennessel aus dem Kreise der Wildgemüse gänzlich auszuscheiden. Da genügend andere Wildpflanzen vorhanden sind, die sich gar menschlichen Ernährung eignen, Melde, Sauerampfer, Gierich, Löwenzahn usw. usw., erleidet das Nahrungsbedürfnis des Volkes durch diesen Verzicht keine Einbuße. Etwas anderes ist es, wenn die hochgeschossenen Triebe der großen Brennessel zu Spinnzwecken eingeerntet werden: dann steht nichts im Wege und es ist sogar wünschenswert, daß die Blätter von den Stängeln abgetrennt und entweder als Spinat gegessen, oder auch getrocknet werden, um im Winter als Viehfutter zu dienen.

Ganz Deutschland ist mit einem Netz von Sammelstellen und Vertrauensmännern überzogen, welche die von Freiwilligen, Schulkindern und Organisationen eingesammelten Brennesselfasern in Waggonladungen an die Fabriken zur weiteren Verwertung abführen und für das Sammeln entsprechende Bezahlung leisten. Für Sammelstellen und solche, die es werden wollen, ist es eine Kleinigkeit, sich am Orte nach der Adresse des betreffenden Vertrauensmanns zu erkundigen, im Notfall genügt eine Postkarte an die Faserfaserverwertungs-Gesellschaft in Berlin, Schützenstraße 66/68. Es ist von großem vaterländischen Werte, daß möglichst zahlreiche Angehörige des deutschen Volkes sich der dringenden Notwendigkeit bewußt werden, ihr Wohlwille zu leisten, damit auch diese Not gehoben und die Drohung unserer Feinde aufzuheben wird.

Militärische Jugendvorbereitung.

(Eine Streitfrage.)

Nach Kriegsausbruch ist bekanntlich ein Erlaß des Kultus-, Kriegs- und Ministers des Innern erteilt worden, der die militärische Vorbereitung aller männlichen Jugendlichen vom 16. Lebensjahre an zum Ziel hat. Sie soll die Jugendlichen aller Kreise unseres Volkes umfassen, da sie eine unmittelbare Vorschule für den Dienst im Heer und in der Marine sein soll. Wie es in einem weiteren Erlaß des Kriegsministers heißt: „Die heranwachsenden Jugendlichen sollen zu wehrfähigen, aufrechten, wahrhaftigen Charakteren entwickelt werden, die stolz auf ihr deutsches Vaterland, jederzeit mit aller Kraft für seine Ehre einzutreten bereit sind.“

Die Erlasse waren aus der Not des Krieges geboren, gedacht als Ausbildungszeit während des mobilen Zustandes, um die heranwachsende Jugend nötigenfalls zu militärischem Hilfs- und Arbeitsdienst nach Maßgabe ihrer körperlichen Kräfte heranzuziehen. Es war selbstverständlich, daß unter diesen Umständen jede Kritik schwebt. Inzwischen hat aber die Angelegenheit ein anderes Gesicht bekommen: offenbar soll die militärische Jugendvorbereitung zu einer Dauereinrichtung gemacht werden. Selbstverständlich könnte es sich in diesem Falle nicht mehr, wie bisher, um eine freiwillige Beteiligung der Jugendlichen handeln, sondern die Vorbereitung müßte zwangsweise alle männlichen Jugendlichen über 16 Jahre erfassen und ihr müßte ausreichende Zeit zur Verfügung gestellt werden.

Es läßt sich nicht leugnen, daß mit der zwangsweisen Einführung der militärischen Jugendvorbereitung gewisse Vorteile verknüpft sein würden. Sicherlich würde durch die Vorschulung vom 16. Jahre an eine gute körperliche Ausbildung der Gefunden, eine Schärfung von Auge und Ohr, die namentlich unserer Großstadtkinder dringend nötig ist, und militärische Disziplin gewährleistet werden. Ob sie aber den angestrebten Zweck erreicht, die Jugend zu wehrfähigen, aufrechten und wahrhaftigen Charakteren zu entwickeln, das ist mehr als zweifelhaft. Wie überhaupt die ungünstigen Wirkungen einer solchen geistlichen Einführung die günstigen bei weitem zu übertreffen scheinen.

Es ist an sich schon fragwürdig, ob die Militarisierung der Jungburschen wünschenswert ist. Die Verlängerung der fasernehmungsbildung Ausbildung wird, wie wir fürchten, nur allzu leicht in den jungen Menschen einen Widerwillen hervorrufen, eine Opposition gegen den Zwang der Dienstzeit, wenn nicht gar gegen die Regierung. Unsere Jugendlichen in der Großstadt, die, sobald sie aus der Schule sind, nur ihrem eigenen Willen gehorchen, werden an und nimmer durch Zwang zur Liebe erzogen werden. ... Aber kann dadurch die Anhänglichkeit an das Vaterland

und der opferbereite Stolz auf seine Größe unterminiert werden. Nun mag man vielleicht sagen, daß die militärische Ausbildung des übertriebenen Selbstbestimmungstriebes fest um sich gegriffen hat, die militärische Unterordnung in ein großes Ganzes das rechte Maß ist. Aber dabei vergißt man, daß die Jugendlichen unteren Stände mit 16 Jahren bereits zwei Jahre in ihren eigenen Weg gegangen sind und daß sie gerade diesem Alter anfangen, Kritik zu üben, gleich es sich um das falsche Urteil dabei herauskommt. ... vergißt auch, daß die militärische Ausbildung einen Höchstens zwei Nachmittage in Anspruch nimmt und jungen Menschen nicht aus ihrem gewohnten Leben, dem Milieu der Arbeitsstätte und dem Umgang mit Kollegen herausreißt, von denen ein Teil wegen Schamlosigkeit nicht dem Drill unterliegt. Sind sie also noch nicht zu Spott und Widerstand geneigt, so können leicht durch ihre Umgebung dazu gebracht werden.

Bedenklich ist ferner, daß die militärische Ausbildung auf die freie Zeit, auf die Abende oder gar auf die Sonntage gelegt werden müßten, da sich unter Gewerbe und Land dazu entschließen wird, die Arbeitszeit aller Jugendlichen so bedeutend zu verkürzen. Damit werden die anstrengenden Einzel nicht etwa Erholung, wie Banne, Sport und Turnen, sondern eine große Anstrengung. ... mit aber Opfer bereitwillig gebracht werden, dazu auch ein freier und starker Wille. Es ist ein gewisses Verstum in der Annahme, daß allein die körperlichen Leistungen unserer Soldaten sie zu den ungeschlagenen Kämpfern befähigt hätten. Dagegen ist in einzelnen der Wille zum Durchhalten und zur Aufopferung an die große Idee gelebt, so wäre Deutschland wahrlich reich zwischen den Riesenarmen seiner Feinde bereits brüderlich. Die moralischen Qualitäten also sind es, die in der Jugendbildung großgezogen, die willensstarken Charaktere herangebildet werden müssen. Dazu reicht aber die militärische Vorbereitung nicht aus, dazu brauchen wir eine ausgedehnte Jugendpflege, die allerdings großen Wert auf eine körperliche Ausbildung wird legen müssen, als sie es bisher getan hat. Denn sie setzt an die Stelle des Zwangs zu einer Leistung die Erziehung des Willens zur Willensleistung, die schöne Freiheit, die der Freiheit entspringt. Was früher aus der Gemeinschaft der Familie erwuchs, das muß, je mehr sie ihren Wert als Erziehungsfaktor verliert, heute einen anderen Nachschub finden. Er kann durch die Jugendorganisationen in verschiedenster Art geboten werden.

Ohne Zweifel haben die Jugendpflegevereine der Kameradschaften schon viele und große Erfolge erzielt. Man kann sich der Tatsache nicht verschließen, daß die Vereinen meist nur die Besseren zuströmen, die ihre Arbeit unter dem Schutz ordentlicher Eltern verüben oder die durch eine Lehre geistig und sittlich gebildet werden. Die unteren Schichten der Jugendlichen, die Angehörten und die Rausburschen, werden durch die Erziehung nicht erfasst. Diese Tatsache zeigt in der Breite des Einflusses, solange ein Zwang zur Teilnahme nicht geschaffen wird. Aber es ist doch ein Zwang um den Zwang der militärischen Ausbildung und den Zwang zur Mitgliedschaft in einem Jugendverein, der noch besser dem zur Teilnahme an der allgemeinen Fortbildungsschule. Erreichen wir endlich, daß es geschaffen wird, so läßt sich auf ihr alles weitere aufbauen. Wesentlich ist nur, daß eine Verbindung von Schul- und militärischer Ausbildung einerseits, von Schul- und Jugendpflege andererseits geschaffen wird. Beide Ziele ohne Zweifel aber leicht erreichbar. Legt man militärische Vorbereitung in den Plan der Fortbildungsschule hinein, so wird der Unterricht nicht von den bisherigen Kräften gegeben werden können. Sollen sie den Anforderungen des Heeres genügen, so werden sie erst eine entsprechende Vorbildung durchmachen müssen. Hüten wir uns, man sich davor, den Unterricht Männern zu übertragen, die nicht gleichzeitig zu Jugendberatern geeignet sind. Denn nur von dem pädagogischen Einfluß ist ein ganzer Erfolg auch für die körperliche Ausbildung zu hoffen. Denn es gilt die Jugendlichen als Bürger zu erziehen durch Stärkung ihrer Willenskraft und Selbsterziehung ihrer Vaterlandsliebe — eine Erziehung, die Hand in Hand gehen muß mit der militärischen Ausbildung. ... Dr. Käte Kallsky-Berlin.

Kriegs- Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

18. August. In Mäandern geleistete Feuerleistung bei der Weisfront von Verdun heftiger Artilleriekampf. — Ein deutsches Flugzeuggeschwader unternahm einen erfolgreichen Angriff auf die Geschütze an der Thiemündung. — Der westliche Molbau gewonnen die verbündeten Truppen Raum. — Entlastungsvorstoß an anderen Stellen abgewiesen. — Im Monat Juli verloren die Feinde 94 Bataillone und 218 Flugzeuge. Wir verloren 60 Flugzeuge und keinen Fesselballon.

Volke- und Kriegswirtschaft.

* Der Kleiderverkauf für Schuhwaren hat neue Einwirkungen erfahren. Danach darf er den Gefährdungsgrad des Vertriebs vom 1. September ab höchstens um 4% absinken. Bei allen nach dem 1. August aus dem Ausland eingeführten Schuhwaren werden die Kleiderverkaufsziffern auf höchstens 18, bezw. 20% herabgesetzt.

* Keine Fleischlosen Wochen. Das Kriegsernährungsamt teilt mit: Die in der Presse verbreitete Nachricht, daß im September und Oktober im ganzen Reich zwei Fleischlose Wochen eingeführt werden sollen, entspricht jeglicher Begründung.

* Verbote von Nahrungsmitteln. Da es wünschenswert ist, daß anstelle von Nahrungsmitteln, die für weite Volksteile wegen ihres Preises unerschaffbar sind, andere Waren zur Einfuhr gelangen, werden frische Lachs und Forellen aus dem Ausland vom 1. September 1917 ab nicht mehr zur Einfuhr zugelassen werden.

* Beschlagnahme von Obst. Durch die Presse ging die Nachricht, daß eine Beschlagnahme der Äpfel, Birnen, Pflaumen und Zwetschen unmittelbar bevorstehe. Die Reichsregierung hat daran fest, daß eine solche Maßnahme nur als äußerster Notstandsmittel in Frage kommen darf, erst dann, wenn alle anderen Mittel verlag haben. Wie sich die Verhältnisse in den letzten zwei Jahren auf dem Obstmarkt entwickelt haben, ist es nicht ausgeschlossen, daß mit besonderen Zwangsmaßnahmen vorgegangen werden muß. Eine Entscheidung ist aber noch nicht getroffen.

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilung des Kaufmanns v. Tordorf. Die Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen. Die Strafkammer verwurft ihm die Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Verurteilung des Kaufmanns v. Tordorf. Die Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Nah und fern.

Die Obstpachtungen. Das Obst der Stadtgüter, das bei dessen Versteigerung der Preis ungewöhnlich hoch wurde — auf über 11 000 Mark, während die Gutsparthei nur 10 000 Mark betragte —, ist der Stadt Wühlhausen das Kriegswucheraamt den für nichtig erklärt. Die besseren Sorten des Obstes sollen der Stadt Wühlhausen zum Verkauf überlassen werden, während die geringeren Sorten zur Marmeladenfabrikation benutzt werden. Die Obstpachtungen der Stadtgüter sind seit dem Jahre 1917 bei weit besserem Anhang als früher. In diesem Jahre gibt der Obstpächter 4000 Mark. Das sind 500 Mark mehr, als das ganze Jahr im Jahre 1917 kostete.

Der Magistrat der Stadt. Der Magistrat der Stadt hat einen Aufruf, in dem mit freundlichem Gruß die Einwohner, jung und alt, aufgefordert werden, das Haus oder in Holzställen zu gehen. Der Magistrat hat die besten Sorten des Obstes für die Stadtgüter zu verkaufen. Die besseren Sorten des Obstes sollen der Stadt Wühlhausen zum Verkauf überlassen werden, während die geringeren Sorten zur Marmeladenfabrikation benutzt werden.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Bunte Zeitung.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Die Straubinger Strafkammer. Die Straubinger Strafkammer verurteilte den Kaufmann v. Tordorf aus Berlin, der unter Nichtachtung des Ausfuhrverbotes von 21 000 Mark Spiritalkohol ins Ausland verschifft hatte, zu einer Geldstrafe von 72 501 Mark. Der Kaufmann hatte sich zur Wehr gesetzt, indem er behauptete, der Alkohol sei für den Export bestimmt gewesen.

Was aus dem Boden zu holen ist. Nach der Schweizerischen Bauernzeitung werden für die menschliche Ernährung von einer Juchart (36 Ar) Land bei mittlerer Fruchtbarkeit geliefert: 1. Als Viehe (in Form von Ochsenfleisch) etwa 30 Stäckerleinheiten, 2. Als Viehe (in Form von Jungochsenfleisch) etwa 45 Stäckerleinheiten, 3. Als Viehe (in Form von Milch) etwa 280 Stäckerleinheiten, 4. Als Viehe (in Form von Körnern) etwa 440 Stäckerleinheiten, 5. Als Kartoffeln etwa 1500 Stäckerleinheiten. Daraus ergibt sich, daß im Interesse der möglichst intensiven Ausnutzung des landwirtschaftlichen Bodens die Viehhaltung der Milchherzeugung, die Milchherzeugung selbst aber dem Ackerbau weichen muß.

Ein Rätsel über „Die Zahl Sieben“. hat der schweizerische Professor Dr. Graf erscheinen lassen. Als Probe seines volkstümlichen Inhalts greifen wir hier einiges von dem heraus, was der Verfasser über die Zahl Sieben im schweizerischen Aberglauben zu sagen weiß. Am Sommerabend, 21. Juni, pflegt man siebenmal Kuchen zu backen, weil das Glück bringt. Am Gründonnerstag soll man siebenmal grüne Gemüse gemischt essen, dann bekommt man während des ganzen Jahres kein Fieber. Wenn die Schwalben sieben Jahre in einem Nest gebrütet haben, lassen sie den Schwabenstein zurück, mit Heilkraft für die Augen. Wenn ein tollschwarzer Hase sieben Jahre alt ist, legt er ein Ei, aus welchem ein Prache entsteht. Einem Knaben darf man vor dem fünften Jahre die Haare nicht schneiden, sonst bekommt er einen Krampf. Wenn ein Mädchen in der heiligen Nacht von sieben Brunnen trinkt, steht es im Wasser seinen Zukünftigen. Ein Ring, der am Karfreitagmorgen aus sieben Eiern gemacht worden ist, schützt gegen Gliederreihen. Mit sieben Fledermausbergen kann man sich unsichtbar machen. Wenn sieben Buben nacheinander in einer Familie geboren werden, kann der siebente Kröpfe vertreiben, wenn er mit der Hand darüberfährt. Die angeführten Fälle bilden nur einen kleinen Teil der Belege, die der Verfasser bringt, um die mystisch-magische Bedeutung der Zahl Sieben im Volksglauben darzustellen.

Das revolutionäre Volkslied. Die neue russische Nationalhymne, die wir unten in wortgetreuer Übersetzung wiedergeben, ist verfaßt von dem russischen Dichter Belmont, während die Musik von dem nicht ganz unbekannten jungen russischen Komponisten Gressaninow geschrieben wurde. Die beiden machten sich an die gemeinsame Arbeit, nachdem die Revolution einige Wochen alt war. Und kaum wurden die Worte vernommen, wurden die Töne gehört, als das neue Volkslied auch schon populär geworden war. Auch in dieser Hinsicht hatte ganz plötzlich das alte abgewirtschaftet; die frühere Volksliedhymne, das „Boje Daria Krani!“ verschwand ebenso unerwartet wie der Bar selbst. Wir lassen nun den Text des neuen Liedes folgen:

Wie es lange leben, unter neuem Rußland!
Als ein Land, welches glücklich ist und frei.
Denn dies ist die wahre und reine Freiheit.
Welche uns war vorbestimmt.
Rußland soll ein großes und mächtiges Reich sein.
Gleich einem tiefen See ohne Grenzen.
Licht uns auch dankbar sein gegen die Welten.
Die haben, um uns die Freiheit zu schenken.
In unsern Wäldern, Ebenen und Feldern.
Auf den Steppen und zur See.
Endlich sind wir jetzt befreit und sind wir glücklich.
Beim Lagen der Freiheit!

Ein Weltverbesserer in Aussicht. Der „Ordo Templi Orientis, Hermetic Brotherhood of Light, Anationale Großloge und Mystischer Tempel: Verita Mystica“ versendet Einladungen zu einem „Anationalen Kongress“ auf Monte Verità in Ascona (Bezirk Locarno im schweizerischen Kanton Tessin). Die Veranstaltung findet vom 15. bis 25. August statt. Sie soll mitteilen, „auf den Trümmern der bisherigen Kultur- und Moralbegriffe und der sonstigen sittlichen Werte eine neue Weltordnung zu schaffen“. Die D. E. O.-Kooperation, deren Grundgedanke dem Kongress unterbreitet werden, ist die Lösung der sozialen Frage. Die D. E. O.-Ethik ist die Lösung der alle Herzen fesseln: „Warum läßt Gott all dieses Morden geschehen?“ Die D. E. O.-Religion ist die Rückkehr zum frohen Kultus der Freude, des Lebens, der Liebe, im Gegensatz zur düstern Kultur des Gottes der Strafe, der Strafe, der Vernichtung! Der Orden verkündet die frohe Botschaft der Harmonie der Seelen! Besonders eingeladen sind die Freimaurer aller Riten und Systeme, Friedensfreunde, Vegetarier, Guttempler und Antivivisektionisten, Theosophen und Anthroposophen und alle Freunde der Förderung humanitärer Menschheitsziele. In Anbetracht der weitverbreiteten Probleme, die auf dem Kongress gelöst werden sollen, kosten die Eintrittskarten für Mitglieder des D. E. O. nur 20 Frank für die Person, für alle andern Personen nur je 50 Frank.

Roman-Fortsetzung von der I. Seite

Die ruhete sich aber zu niemand hingezogen. Die waren waren alle Landwirte mit Leib und Seele, die nur von ihrer Wirtschaft und von der Jagd sprachen und gute Hausfrauen, die in Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten aufgingen.

Lisabach hatte halb entschuldigend zu Hedwig gesagt: „Junge Mädchen gibt es zurzeit in unserem Kreise leider nicht. Die meisten Familien besitzen entweder jüngere Kinder oder solche, die bereits das Haus verlassen haben und verheiratet sind. Es tut mir leid, daß ich dir kein besseres Vergnügen bieten kann, aber es läßt sich eben nicht ändern! Auch was die Herren anbetrifft, so wirst du vorlieb nehmen müssen. Der Landrat...“

Aber Hedwig hatte eifrig widersprochen: „Ach, Onkel, du tust, als sei ich ein junger Backfisch aus Berlin. Wenn du wädest, wie gleichgültig mir das alles ist...“

„Ja, Kind, das ist nun doch nicht ganz recht. Du bist jung und frisch...“

Da rollte draußen der erste Schnee auf den Hof, und das machte dem Gespräch ein Ende. Lisabach eilte hinaus, um die Herrschaften zu begrüßen.

Hedwig sah vom Fenster aus der Anfuhr der Gäste zu. Der dicke Ökonometrat, dessen behagliche Körperfülle durch einen Flammmantel noch besonders unterstrichen wurde, und seine nicht minder runderliche Gattin erhoben sich mühsam von den Stufen des Landauers. Dann wandten sie ihre Füße dem Hause zu und erstiegen gemächlich die Treppe. Das Hausmädchen folgte mit den Decken. Als sie die Tür öffnete, wurde sie von dem alten Herrn väterlich in die runden Wangen geiffen, worüber das junge Ding sich königlich freute, während die Frau Ökonometratin gutmütig lächelnd die Hand erhob.

Dann kam ein anderer Wagen, dem gleichfalls ein Ehepaar entstieg. Jünger, schlanker und eleganter als das erste. Es war dies ein Herr von Stresow mit seiner Frau. Er trug den Epitheton „der Herr Ökonometrat“. Der ehemalige Korpsstudent, dessen Gesicht noch die Spuren von Säbelnadeln zeigte, verwaltete sein Gut mit großer Leidenschaft, aber es fehlte ihm jegliche Sachkenntnis, so daß böse Zungen behaupteten, auf seinen Feldern gedeihe nichts so gut wie das Unkraut.

Und dann kam ein drittes Gefährt! Wieder ein Ehepaar!

Hedwig lachte unwillkürlich. Männlein und Weiblein! Die reine Kirche Raab! dachte sie. Zuletzt in einem eleganten Dog-cart, das er selbst lenkte, erschien der Landrat. Er kam jedoch allein.

Hedwig begrüßte die Gäste im Salon, in dem diese sich zuerst versammelten. Die Unterhaltung war sogleich flott im Gange, die Stimmen schwirrten durcheinander. Die Damen sprachen vom Wetter, vom Osterfest mit seinen Vorbereitungen, vom Kuchenbacken und großen Reinemachen; die Herren vom Stand der Saat. Der Ökonometrat, der sich mit Vorliebe den jungen Damen widmete, nahm Hedwig in Beschlag. Er begriff nicht, sagte er, warum sie sich nicht für immer in Rüschendorf aufhalte, und gab ihr dann den guten Rat, den Ökonometrat wenigstens so oft als möglich zu besuchen.

„Erkonometrat! Ein häßliches Wort!“ dachte Hedwig. Ehe sie jedoch eine Antwort fand, öffnete Heinrich, der Rutscher, der als ehemaliger Offiziersburche bei besonderen Gelegenheiten die Bedienung bei Tisch mit übernahm, die Türen zum Speisezimmer. Mit einer gewissen Feierlichkeit meldete er seinem Herrn, daß die Suppe aufgetragen sei. Die Baare ordneten sich. Oben an der Tafel saß die Frau Ökonometratin neben Onkel Lisabach, die gewichtige Person ihres Gatten war neben Frau Professor Heine-mann gesetzt. Der Herr Rat hatte seinen Platz, wie er sich eingestellt, lieber neben einer jüngeren Dame gehabt. Er wußte nicht recht, wie er die Unterhaltung einleiten sollte und trug endlich ein paar Verse vor, die er — er wußte nicht mehr recht wo — gelesen hatte:

Was solch akademische Stadt
Für sonderbare Manieren hat,
Wenn sie ehren, den legen sie immer
Zwischen die ältesten Frauenzimmer!

Frau Professor biß sich etwas entrüstet auf die Lippen.

An Taktlosigkeit von seiten des Herrn Ökonometrates war sie eigentlich gewöhnt. Er war, wie sie zuweilen behauptete, „ein ganz unglaublicher Mensch“. Aber hier auf dem Lande durfte man in bezug auf den Verkehr nicht sehr wählerisch sein.

Hedwig wurde von dem Landrat zu Tische geführt, der sich bemühte, sehr liebenswürdig zu sein und ihr von einem neuen Kinder-Krankenhaus in der Kreisstadt erzählte, dessen Bau in allernächster Zeit geplant sei. Um die nötigen Mittel dazu aufzutreiben, habe man an ein Wohlthätigkeitsfest, an einen Basar gedacht. Er fragte dann, ob man hoffen könne, daß das gnädige Fräulein die Güte haben würde, beim Verkauf in einer der Buden sich zu beteiligen. Vielleicht könnte sie einen Platz am Büfett oder im Erfrischungsraum übernehmen.

Fortsetzung folgt.

Lokales.

*** Sammelstelle der Nassauischen Sparkasse.** Nachdem Herr St. Lejmann von seinem Amte als Verwalter der Sammelstelle Braubach freiwillig zurückgetreten, hat die Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden die Verwaltung Herrn A. Vemb übertragen. Die Verlegung der Sammelstelle nach Friedrichstraße 13 (Buchdruckerei) bezw. die Uebergabe derselben erfolgt am 31. August.

*** Gewerbeschnur.** Herr Baugewerkschuldirektor Professor Dr. Herberich in Idstein ist mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Regierungs- und Gewerbeschnurs bei der der königlichen Regierung in Wiesbaden beauftragt.

*** Schonzeit.** Der Bezirksausschuß zu Wiesbaden hat für unseren Regierungsbezirk den Schluß der Schonzeit für Rebhühner und Wachteln auf Montag, den 20. August, mit hin die Eröffnung der Jagd auf Dienstag, den 20. August festgesetzt. Die Eröffnung der Jagd auf Hasen erfolgt am Montag, den 3. September. Bezüglich der Vork- und Haselhühner, schneigen Moorhühner und Drosseln bleibt es bei den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen.

*** Ziegen- und Federviehzahlung.** Bei der am 1. September stattfindenden sogenannten kleinen Viehzählung wird sich auch die Zahlung auf Ziegen und Federvieh (Gänse, Enten und Hühner) erledigen.

*** Der Alazienamen.** Ist nun auch in das Programm der Obsternsammung aufgenommen worden und sind die Sammelstellen angewiesen, 70 Pfg. Sammellohn für das Kilogramm zu vergüten. Die hiesige Sammelstelle befindet sich bei Herrn Chr. Wiegardt.

Bekanntmachung.

Verordnung betr. Fleischversorgung.

§ 1. Die durch Verordnung des Kreisaußschusses vom 12. April d. J. als Ersatz für die herabgesetzte Brotmenge gewährte verbilligte Fleischzulage kommt am 12. d. M. in Wegfall.

§ 2. Die letzte Fleischzulage auf Grund der Kreisfleischkarte erfolgt bis 11. d. M. Danach verliert die Kreisfleischkarte ihre Gültigkeit. Vom 12. d. M. ab gelten nur noch die Reichsfleischkarten.

§ 3. Die Verordnung des Kreisaußschusses betr. Ersatz eines Teils der wöchentlichen Brotmenge durch Fleisch vom 13. April d. J. tritt mit Ablauf des 12. August 1917 außer Kraft.

St. Goershausen, 10. August 1917.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.

Wird veröffentlicht.
Braubach, 14. August 1917. Der Bürgermeister.

Weiterausichten.

Eigener Wetterdienst.
Ziemlich warm, veränderlich.
Niederschlag 0,3 Millimeter.

Öffentliche Bekanntmachungen der städtischen Behörden.

Ausg. aus der Anordnung vom 10. 8. 1917.

§ 1. Der Kreis übernimmt die Regelung mit Brotgetreide. Den einzelnen Haushaltungen des Kreises werden wöchentlich für den Kopf der Bevölkerung 1470 Gramm Mehl zugeteilt, soweit es sich nicht um Selbstversorger handelt.

Die Zuteilung erfolgt durch Ausgabe von Brotmarken. Brot und Mehl darf nur gegen Brotmarken bezw. Mehlschein verabfolgt werden.

Die Brotmengen lauten aber insgesamt 2000 Gramm Brot oder 1470 Gramm Mehl und berechtigen zur Abnahme der entsprechenden Mengen Brot und Mehl.

§ 2. Selbstversorger dürfen auf den Kopf und Monat nur 9 Kilogramm Brotgetreide verbrauchen, dabei entsprechen 100 Pfund Roggen oder Weizen 94 Pfund Mehl und 100 Pfund Gerste 85 Pfund Mehl.

§ 3. Der Mahllohn wird für die Kundenmüller für den Zentner Roggen oder Weizen auf 1,20 M. festgesetzt, wenn das Getreide in die Mühle gebracht und das Mahlprodukt dort abgeholt wird, auf 1,50 M. wenn der Müller das Getreide abholt und das Mahlprodukt bringt. Dafür haben die Müller bei Roggen und Weizen 94 Pfund Mehl und 3 Pfund Abfälle zurückzuliefern. Der Schrotlohn für 1 Zentner Gerste beträgt 60 Pfg., wobei 2 pCt. Verlust zulässig ist. Ohne Genehmigung des Kreisaußschusses darf in auswärtigen Mühlen Getreide aus dem Kreise nicht vermahlen werden.

§ 4. Die Abgabe von Brot und Mehl ist Händlern, Wätern und Konditoren außerhalb des Bezirks ihrer gewerblichen Niederlassung verboten. Die Ausgabe von Mehl und Backwaren an Schiffer ist hiervon ausgenommen.

§ 5. Aus dem zugewiesenen Brot dürfen nur Einheitsbrote bereitet werden und zwar:

großes Laib im Verkaufsgewicht von 2000 Gramm, kleines " " " 1000

Für Kranke kann Weizenbrot im Gewicht von 1000 Gramm hergestellt und verabfolgt werden. Das Brot ist mit Datumstempel zu versehen und darf erst 24 Stunden nach seiner Herstellung in gut ausgebautem Zustande ausgegeben werden. Dasselbe muß 24 Stunden nach Fertigstellung das vorgeschriebene Gewicht haben.

§ 6. In Betrieben, in denen Brot gebacken wird, dürfen Kuchen und Konditorwaren (Kaffeegebäck) nicht hergestellt und feilgeboten werden.

§ 7. Die Höchstpreise werden festgesetzt:

- a) für das große Laib Einheitsbrot (4 Pfund) 80 Pfg.,
- b) " kleine " (2 ") 40 "
- c) " Krankenbrot " (2 ") 50 "

§ 8. Wenn Mehl an Wätern gegeben wird mit der Verpflichtung, Brot zurückzuliefern, so sind für 1470 Gramm Mehl mindestens 4 Pfund Brot zu liefern bei einem Backlohn von 10 Pfg.

§ 9. Wer den Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft. Befehle, die gegen diese Anordnung verstoßen, können geschloffen werden.

§ 10. Diese Anordnung tritt am 15. Aug. 1917 in Kraft. St. Goarshausen, den 10. August 1917.

Der Vorsitzende des Kreis. ausschusses.

Vorstehende Anordnung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Da die Brotmenge vom 16. d. M. ab erhöht ist, gelangen für den Rest der laufenden Woche nochmals Zusatzbrotkarten, lautend auf einhalb Pfund Brot a Kopf am Freitag, den 17. August zur Ausgabe.

Braubach, 13. August 1917.

Der Bürgermeister.

Obst-Höchstpreise.

Auf Grund des § 4 der Verordnung über Gemüse, Obst und Süßfrüchte vom 13. April 1917 wird bestimmt:

§ 1. Der Preis für folgende Obstsorten darf beim Verkauf durch den Erzeuger die nachstehenden Sätze je 1 Pfd. nicht überschreiten:

Für Äpfel

Gruppe 1 0,40 M.

Hierzu gehören: Gravensteiner, Kanada-Menette, Ananas-Menette, Gelber Belkener, Schöner von Boskoop, Landsberger Menette, Goldrenette von Bismarck, Winter-Goldparmanen.

Diese Früchte müssen aber, wenn sie zur Gruppe 1 gerechnet werden sollen, die Beschaffenheit von Edelobst haben, mithin für ihre Sorte über mittelgroß und ohne nennenswerte Fehler sein. Als Fehler sind besonders anzusehen: Unvollständige Reife, starke Fäulnisflecken, starke Druckflecke, Wurmfraß, Stippflecke, Verkrüppelungen oder mißgestaltete Formen.

Gruppe 2 0,25 M.

Diese Gruppe umfaßt sämtliche Äpfel, soweit sie nicht unter Gruppe 1 genannt sind oder infolge ihrer Beschaffenheit nicht zur Gruppe 1 gehören. Die Äpfel müssen aber geküßt, gut sortiert und mittlerer Art und Güte sein.

Gruppe 3 0,10 M.

Zu dieser Gruppe gehören: Alles Schüttelobst, Auschuß- und Falläpfel sowie Mostäpfel.

Verkauft ein Erzeuger sein geküßtes Obst unsortiert, so wie der Baum es gegeben hat, aber ohne Fallobst, so kann er einen Einheitspreis verlangen, der aber den Betrag von 20 M. nicht übersteigen darf.

Für Birnen.

Gruppe 1 0,35 M.

Die Gruppe bilden: Gute Luise, Köstliche von Charnen, Birne von Tongre, Boscos Flaschenbirne, Williams Christbirne, Hardenponts Butterbirne, Gellerts Butterbirne, Clapps Liebbling, Diels Butterbirne, Forellenbirne, Winter-Dechantsbirne.

Diese Früchte müssen aber, wenn sie zur Gruppe 1 gehören sollen, die Beschaffenheit von Edelobst haben, mithin

für ihre Sorte über mittelgroß und ohne nennenswerte Fehler sein. Als Fehler insbesondere sind anzusehen: Unvollständige Reife, starke Fäulnisflecken, starke Druckflecke, Wurmfraß, Stippflecke, Verkrüppelungen und mißgestaltete Formen.

Gruppe 2 0,20 M.

Diese Gruppe umfaßt sämtliche Sorten Birnen, soweit sie nicht unter Gruppe 1 genannt sind oder infolge ihrer Beschaffenheit nicht zur Gruppe 1 gehören. Die Birnen müssen geküßt, gut sortiert und mittlerer Art und Größe sein.

Gruppe 3 0,08 M.

Hierzu gehören: Alles Schüttelobst, Auschuß- und Fallbirnen sowie Mostbirnen.

Pflaumen 0,30 M.

Zweitschen, Hauspflaumen, Hauszweitschen, Ruspflaumen, Bauernpflaumen, Thüringer Pflaumen, mit Ausnahme der Brennzweitschen 0,20 M. Brennzweitschen 0,10 M.

§ 1. Der Erzeuger darf beim Verkauf vom

1. November 1917 ab einen Zuschlag von 10 v. H.

16. Dezember 1917 " " 15 "

16. Januar 1918 " " 25 "

1. März 1918 " " 35 "

1. April 1918 " " 50 "

für Lagerung auf die in § 1 festgesetzten Höchstpreise berechnen.

§ 3. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Braubach, 26. Juli 1917.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst.

Wird veröffentlicht.

Für große Frühbirnen (bis 7 Stück auf das Pfund) betragen die Erzeugerpreise 45 Pfg. das Pfund.

Braubach, 13. August 1917.

Die Pol.-Verwaltung.

Wein- und Biersteuer.

Die Zahlung der Wein- und Biersteuer wird in Erinnerung gebracht.

Steuerzahlung.

Die Staats- und Gemeindeabgaben für das 2. Viertel des laufenden Steuerjahres sind bis zum 16. August 1917 zu zahlen.

Die rückständigen Pachtgelder für Gemeindegrundstücke müssen bis zum 15. d. M. gezahlt werden. Nach diesem Zeitpunkt erfolgt die kostenpflichtige Einziehung der Rückstände.

Braubach, 8. August 1917.

Die Stadtkasse.

Baumstüben.

Wer Baumstüben aus Eschenlohtindenholz bedarf, wird erjucht, sich bis Donnerstag, den 16. d. M. im Rathausamt unter Angabe der Menge zu melden.

Braubach, 13. August 1917.

Der Bürgermeister.

Holz-Verkauf.

Der Holzbestand der städtischen Hede im Distrikt Eschbach, Parzelle 173/29 — 182 Ruthen groß — ist zu verkaufen.

Schriftliche Angebote werden bis Samstag, den 18. August d. J. entgegengenommen.

Braubach, 11. August 1917.

Der Magistrat.

Gefundene Gegenstände.

Erinnerungs-Uhrkeite (russ. Kopelen)

2 Gartenklüßel.

Rechte an vorverzeichneten Gegenständen sind innerhalb drei Monaten auf dem Rathaus (Polizeibüro) geltend zu machen.

Nach Ablauf dieser Frist wird nach der Dienstamtweisung betr. Fundstücke verfahren.

Braubach, 15. August 1917.

Die Pol.-Verwaltung.

Futterlaub.

Im Vohlschlag Distrikt Gebannenberg kann das am Boden liegende Eigenlaub gesammelt werden. Als Sammelstage sind festgesetzt: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag.

Braubach, 13. August 1917.

Der Bürgermeister.

Nassauische

Lebensversicherungs-Anstalt

verwaltet durch die

Direktion der Nassauischen Landesbank, Wiesbaden.

Höchst garantierte Versicherungssummen bei niedrigsten Prämien.

Sämtliche Ueberschüsse gehören den Versicherten.

Alle Arten von Lebens- und Volksversicherungen.

Vertreter für Braubach und Umgebung:

Redakteur Lemb, Braubach.

Nähmaschinen

— nur erste Fabrikate — zu billigen Preisen.

Bevor Sie eine Maschine kaufen, bitte ich um Ihren ersten Besuch, damit ich Sie von der Güte und Brauchbarkeit überzeugen kann.

Langjähr. Garantie. Kostentloses Anlernen

Gg. Ph. Clos.

Kieffer: Einkoch-Apparat

wieder eingetroffen.

Julius Rüping

Fastig's

Knochenkre

für Schweine, Rindvieh, Geflügel und Hunde

— Vorkräftlich empfohlen — Flasche 2,50 M.

Jean Engel, Braubach

Matfreunde

+ spendet Guren Spielgewinn den Soldaten und ihren Hinterbliebenen Spielkarten in vorzüglichen Qualitäten zu haben bei

A. Lemb, Papierhandlung

Knaben-Blusen

gute Ware — alle Größen

Geschw. Schumacher

Feldpostkarten und Umschläge für Feldpostbriefe

sind zu haben bei

A. Lemb

Wohnung

(3 Zimmer, Küche und Zubehör) zum 1. Sept. zu mieten gesucht.

Näheres in der Geschäftsstelle d. Bl.

Bis Ende Juni

verreist

Sanitätsrat

Dr. Johannes

Spezialarzt für Innere

Heilen

Coblenz, Naubach

Marmelade

letzte Lieferung im freien

Verkehr

per Pfund 60 Pfg.

in Eimern von 50 Pfund p r

Pfund 56 Pfg.

empfiehlt

Emil Eschenbrenner.

Frieda Eschenbrenner.

Korsetts

alte Ware, gute Verarbeitung in verschiedenen Weiten nach

Jacobs empfohlen

Geschw. Schumacher.

Fliegenfallen

aus Glas offeriert

Ehr. Wieghardt.

Söckchen

für Kinder

in welcher Auswahl

R. Neuhaus.

Sonsen

offeriert

Ehr. Wieghardt.

Jugend-

Reiselektur

in großer Auswahl

eingelassen.

Buchhandlung A. S.

Handarbeit

in schönen Bindungen

Geschw. Schumacher

Spitzen und

Spitzenstränge

— für Damen und Kinder

in großer Auswahl bei

Geschw. Schumacher